

Folgerichtig

Autor(en): **Weissenborn, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **69 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der 1. Mai und die Kirche

Der 1. Mai ist ein merkwürdiger Tag. Im Wechsel der Zeiten hat er die verschiedensten Bedeutungen erlangt. In früher Zeit war er vor allem ein festlicher Tag der Frühlingsfreude. Gegen Ende des 19. Jh. wurde der 1. Mai zur Manifestation des Kampfeswillens der Arbeiterklasse. Seither ist er in den meisten Staaten ein gesetzlicher Feiertag geworden, sei es zur Feier der erkämpften Errungenschaften, sei es als Tag der friedlichen Demonstrationen für noch zu erringende Ziele. Jedoch ist der kämpferische Charakter dieses Tages im Laufe der Zeit immer mehr zurückgetreten. Er ist heute ein bezahlter Feiertag wie andere auch. Für manchen bequemen Katholiken kommt dazu noch die Genugtuung, dass er an diesem Feiertag nicht in die Kirche gehen muss.

Da die kirchliche Hierarchie ihre Beine wie ein Tausendfüßler in alle Türspalten klemmt, ist es nicht verwunderlich, dass sie auch vom 1. Mai Besitz ergriffen hat. Für die einfache Volksfrömmigkeit war er bisher nur der erste Tag des Marienmonats Mai. Für die Liturgie fiel auf ihn, bis vor einigen Jahrzehnten, eines der vielen Apostelfeste (Philippus u. Jakobus). Dann hat im Jahre 1955 Papst Pius XII. ein Fest angeordnet, das auf lateinisch «Festum Sancti Josephi opificis» heisst, was auf deutsch etwa mit «Fest Josefs des Arbeiters» übersetzt werden kann. Damit hat der Papst den weltweit weltlich gefeierten Tag sozusagen christlich «getauft», wie dies die Kirche schon vor Jahrhunderten bei mehreren heidnischen Festen praktiziert hat. Dass ausgerechnet dem biblischen Josef neben seiner königlich-davidischen Abstammung noch die Ehre eines Arbeiters zugesprochen wurde, ist ein köstlicher Treppenwitz der Theologie. Bisher wurde in ihm vor allem der Beschützer der jungfräulichen Mutter und des göttlichen Kindes verehrt, nachdem ihm durch das Dazwischentreten des Heiligen

Geistes die Vaterschaft entzogen wurde. Die Verehrung für den heiligen Josef ist hauptsächlich im Barockzeitalter aufgeblüht. Der Josefs-tag wurde ein gebotener Feiertag. Fürstensöhne wurden auf den Namen Joseph getauft, ganze Länder stellten sich unter seinen Schutz. So ist etwa im österreichischen Bundesland Steiermark der 19. März als «Josefitag» noch immer ein halber Feiertag.

Im Jahre 1870, in dem der alte Kirchenstaat ein gewaltsames Ende fand, rief Papst Pius IX. den heiligen Josef als «Schutzpatron der Kirche» an und führte ein hochrangiges Fest unter diesem Titel ein. Aber den Gläubigen wurde dieses Fest wenig vertraut. Es ist anzunehmen, dass auch das andere neue Fest «Josefs des Arbeiters» den Gläubigen nicht viel sagt. Ausserdem steht es in Widerspruch zu den Aussagen der heiligen Schrift, was der unfehlbare Papst eigentlich hätte wissen müssen. War Josef – seine historische Existenz vorausgesetzt – überhaupt ein «Arbeiter»? Er war es sicher nicht im Sinne der klassenkämpferischen Arbeiterbewegung. Nach heutigen Begriffen könnten wir ihn höchstens als Kleingewerbetreibenden, als Handwerker, einstufen. Von Arbeit an sich ist in den Evangelien über-

haupt wenig die Rede. Auch Jesus selbst war kein Freund der Arbeit. Wo er von Arbeit spricht, geschieht es in wegwerfendster Weise. In der Bergpredigt verweist er auf die Vögel des Himmels: «Sie säen nicht, sie ernten nicht, der himmlische Vater ernährt sie doch» «...und was seid ihr besorgt um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes. Wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht.» (Mt. 6,25; Lk. 12,22f.) Ein merkwürdiges Rezept für die Erfüllung der Pflichten unseres Lebens. Die Erklärung für diese Worte Jesu ist vielmehr die: die Christen sollen nur auf ihr Seelenheil bedacht sein und nach der Herrschaft Gottes streben, das heisst nach ihrer eigenen Herrschaft, dann wird ihnen alles zufallen was sie brauchen. Die spätere Entwicklung des paulinischen Christentums hat gezeigt, wie «irdisch» dieses Reich Gottes von der Kirche ausgelegt wurde.

Erinnern wir uns jedoch an etwas sehr Wesentliches: Nach der heiligen Schrift ist die Arbeit eine Folge der Erbsünde der beiden ersten Menschen. Gott verflucht deswegen nicht nur den Erdboden, den er selbst erschuf, nein, «nur im Schweisse seines Angesichtes» darf der Mensch künftig sein Brot essen (Gen. 3,17). So ist die Arbeit also nach theologischer Auffassung eine Strafe Gottes und lastet als Fluch auf uns Menschen. Hat der damalige Papst daran gedacht, als er etwas voreilig das «Fest Josefs des Arbeiters» aus der Taufe hob? Denkt ein Künstler, ein Techniker, wenn er etwas Grosses schafft, daran, dass er diese Arbeit unter dem Fluch der Erbsünde durchführt?

So ergibt sich zwingend die groteske Erkenntnis – die aber nicht ohne Humor ist – dass die Kirche einen Fluch ihres Gottes zu einem Fest erhebt und heiligt, zu demselben Gott aber betet, dass er seinen eigenen Fluch wieder in Segen verwandeln möge.

Dr. Rudolf Schmidt

Folgerichtig

Liebe Gemeinde!
Lasset uns hinfort,
da der Tod
das Tor zum Leben und
die Geburt somit
das Tor zum Tode ist,
beim Tod unserer Lieben
Geburtsanzeigen
und bei der Geburt
unserer Kinder
Todesanzeigen
verschicken, amen!

Theodor Weissenborn